

Das Besondere

Bundesligarekordspieler Körbel über Genies, Spieler-DVDs und Gott

Bayerischer Rundfunk, BR2, Katholische Welt/Ev. Perspektiven 9. Mai 2010

Von Georg Magirius

Dies ist die vollständige Version eines Gesprächs vom 29.7. 2009, das in Auszügen am 9. 5. 2010 gesendet wurde.



Karl-Heinz Körbel, 1954 in Dossenheim geboren, ist Bundesligarekordspieler mit 602 Einsätzen, sie alle hat er zwischen 1972-1991 für Eintracht Frankfurt absolviert. Er arbeitete auch als Trainer, als Talentsichter, ist beratend für den Vorstand der Eintracht tätig und leitet deren Fußballschule. Außerdem ist er nach Fritz Walter Schirmherr der Schlappekicker-Aktion der Frankfurter Rundschau, die u. a. in Not geratene Sportler unterstützt.

Das Gespräch führte Georg Magirius nach dem Training der Profi-Mannschaft direkt vor der Haupttribüne des Frankfurter Waldstadions. Der Theologe und Schriftsteller hat sich mit Körbel über die Kunst des Zusammenspiels, die Leidenschaft des Glaubens auf und neben dem Spielfeld und eine von ihm angezettelte "Revolution in der Kirche" unterhalten.

Georg Magirius

Als Spieler haben Sie große Erfolge erzielt, waren Uefa-Cup-Sieger und viermal DFB-Pokalsieger, auch Nationalspieler. Jetzt leiten Sie die Fußballschule der Frankfurter Eintracht, in der auch viel aufs Spielverständnis wert gelegt wird: Was ist eigentlich nötig für ein gutes und erfolgreiches Zusammenspiel?

Karl-Heinz Körbel

Die Gemeinschaft spielt eine wichtige Rolle, zu meiner Zeit war sie wohl eher noch da, weil viele Spieler aus der Umgebung kamen. Heute spielt zu fast 90 Prozent das Geld eine Rolle. Es werden zehn bis zwölf neue Spieler pro Jahr

geholt, da kann diese Gemeinschaft natürlich nur schwer wachsen. Das ist auch die Idee, die hinter der Fußballschule steckt. Da sagen wir zu den Kindern: Mensch, ihr seid Eintrachtler! Seht zu, dass ihr später wieder hier in das Stadion reinkommt! Einfach auch deshalb, weil wir nicht das Geld haben. Mittlerweile ist die Bundesliga ein internationaler Markt geworden. Wir haben sogar eigens ein Büro dafür (*lacht*), wo du Spieler auf DVDs angucken kannst. Die Angebote kommen von überallher, zu Transferzeiten pro Tag 30 bis 40 DVDs. Und natürlich werden alle als Weltklassemannspieler angepriesen. Das ist schon Wahnsinn.

In Frankfurt leben Menschen vieler Nationen, und auch in Ihrer Schule spielen Kinder unterschiedlicher Herkunft. Sie haben auch schon zu Ihrer Zeit mit Spielern aus anderen Ländern gespielt – kommt es dabei auf gute Absprachen an oder gibt auch so etwas wie ein Spielverständnis jenseits der Sprache?

Das beste Beispiel ist für mich, als Bum Kun Cha aus Südkorea hierher kam. Wir wurden dann ja später mit ihm Uefacup-Sieger, er war zu dieser Zeit der beste Stürmer in Europa neben Karl-Heinz Rummenigge – wenn nicht der Beste überhaupt. Am Anfang aber konnte er kein Wort Deutsch. Du musst also mit ihm spielen, aber er hat nichts verstanden. Gerade für mich als Abwehrspieler war dann wichtig: Wie spiele ich dich an? Wie bekommen wir das hin, dass du gut aussiehst und dass auch wir gut aussehen? Es sieht ja blöd aus, wenn wir den Ball spielen und er rennt weg. Dann heißt es: Guck mal hier, Koreaner – der kann nix. Also haben wir gesagt: Pass mal auf, wenn du beide Hände ausstreckst, dann willst du den Ball am Fuß haben. Und wenn du nichts machst, geht der Ball in den Raum. Und das hat funktioniert.

Also kommt es nicht nur auf lange Mannschaftssitzungen und Diskussionen an, sondern das mit dem Zusammenspiel und der von Ihnen angesprochenen Gemeinschaft ist auch etwas Intuitives?

Genau, da war auf einmal eine Eigendynamik da – du hast ihm nur noch in die Augen geguckt und hast gewusst, was er wollte.

Sie gelten als Lichtgestalt der Eintracht, sind Rekordbundesligaspieler – aber ich habe den Eindruck, Sie haben kein Problem damit von Mitspielern zu schwärmen.

Mich hat eben auch an Cha beeindruckt, dass er ein sehr christlicher Mensch war. Er hat sich bei uns hinten in den Bus reingesetzt, seine Bibel ausgebreitet und gelesen. Er hat immer einen Dolmetscher dabei gehabt, da habe ich gefragt, was er denn da macht? Er hat ständig Sachen angekreuzt oder irgendsoetwas. Die anderen haben gelacht: Was machst du da, Cha? Wieso machst du das, diesen Kasperkram! Wie Spieler eben so reden: Lläuft der wieder mit seiner Bibel rum!

Das war ihm egal. Er hat seine Philosophie durchgezogen – bis zum heutigen Tag. Damals waren wir ja viel jünger und haben oft darüber gelacht. Die Jahre

danach aber hat man schon gedacht: Schau mal, der hat gar nicht so Unrecht gehabt. Zum Schluss haben wir uns dann, weil er auch schon etwas Deutsch konnte, unterhalten, er hat im Bus immer hinter mir gesessen: Machst du wieder deine Predigt? Da hat er sich schon tot gelacht. Und er: Du bist ein schlechter Mensch! Und ich: Wieso ich? Du bist doch viel schlechter! So haben wir uns locker über diese großen Themen unterhalten. Und er hat mir seine Philosophie erklärt – und wieso er daran glaubt. Diese Stärke. Und das finde ich toll! Wenn ich bei ihm heute anrufe, wir telefonieren oft zusammen, da ist noch immer diese Ehrlichkeit und dieses Freundliche.

Aber auf dem Platz kommt man mit Freundlichkeit ja kaum weiter, heißt es. Ein hoher Kirchenvertreter, der einstige Kirchenpräsident der Evangelischen Kirchen in Hessen und Nassau, Dr. Dr. h. c. Peter Steinacker, der selbst Fußball gespielt hat – er hat einmal gesagt: Das Foulen gehöre zum Fußball dazu – wie im sonstigen Leben auch.

Bei Cha war das anders. Als er nach Leverkusen ging, wurde mein Freund Gegenspieler, musste also gegen mich spielen. Da frage ich mitten im Spiel: "Hast du Angst vor mir?" Er ist mir immer ausgewichen, wollte niemals in den Konflikt mit mir rein – das war symptomatisch, das war der Cha.

Aber er hat doch sicher dann mit den anderen harte Zweikämpfe geführt?

Die haben ihn wegen seiner Klasse in der Bundesliga versucht kaputt zu machen. Er wurde gejagt, das konnte er nicht verstehen. Er hat sich aber niemals gewehrt. Niemals! "Cha – du musst irgendwas machen." Er: "Nein, warum? Ich bin so stark." Da war auch seine Schnelligkeit.

Das Verrückte war dann aber auch: Wir wurden eingeladen und sind mit der Mannschaft für zehn Tage nach Korea gefahren. Dann hast du mal die andere Seite gesehen. Wie er gefeiert wurde. Er hat jetzt auch eine Fußballschule in Korea und trainiert die Mannschaft von Samsung Korea. Er hat sich in dieser Hinsicht auch weiterentwickelt – und seine Erfahrungen von hier nach Korea gebracht. Es ist ja nicht so, dass er gesagt hat: Wir haben alles in Korea erfunden.

Sie haben sich aufeinander eingestellt. Keiner hat gesagt: Bleiben wir also lieber unter uns?

Nein, das war eine gegenseitige Beeinflussung. Ich habe ja auch Yeboah oder Okocha erlebt, das waren alles Persönlichkeiten, die hier ihren Stempel aufgedrückt haben. Yeboah – welche Entwicklung der gemacht hat! Wie stolz er auch als Mensch war – mit seiner Familie. Die haben sich niemals verbiegen lassen. Immer die Familie im Vordergrund! Auch beim Cha, das gibt ihm die Stärke. Dazu das mentale Training. Und eben die Sache mit dem lieben Gott.

Aber als Spieler mit solch besonderen Fähigkeiten hat man es sicher auch nicht immer einfach?

Wenn der Erfolg da ist, ist es leichter. Aber du bist aufgrund dieser besonderen Fähigkeit tatsächlich oft Einzelkämpfer. Das ist bei allen Top-Spielern so, ich habe mit Okocha gespielt, mit Uwe Bein, Lajos Detari. Das waren Genies, die dich genauso auch in den Wahnsinn getrieben haben. Dieses Kreative, diese Möglichkeiten, die die gehabt haben! Ich kann mir auch vorstellen, dass zum Beispiel auch ein Ribery bei Bayern München ein ganz besonderer Mensch ist. Denn nur so kannst du solche Leistungen abrufen. Das kann auch schwierig werden, aber die haben irgendetwas, was andere nicht haben. Deswegen sind sie so spektakulär, weil die anderen das nun mal nicht können.

Das ist vielleicht vergleichbar mit berühmten Malern, Dichtern, Musikern, das sind sehr charismatische Menschen.

Die sind unglaublich stabil! Die sind zwar durchgeknallt, aber haben irgendwas, das ist Wahnsinn. Lajos, Okocha, Cha – ich hatte immer einen Draht zu denen gehabt, ich habe mich auch um sie gekümmert, das sind alles meine Freunde geworden. Ich habe sie zu meiner Familie eingeladen, obwohl wir nichts verstanden haben. Der Cha ist also nach Heidelberg gekommen, ich komme ja aus Dossenheim. Da hat er sich bei meinen Eltern hingesetzt und gebetet. Meine Eltern wussten gar nicht, wie ihnen geschieht – das war ihm egal! Da hat er sich zu uns ins Wohnzimmer gesetzt, hat gebetet und erst einmal das Haus gesegnet. Das war der Cha. Dann ging er zu meiner Schwiegermutter und hat das Gleiche gemacht. Dass man so seinen Stempel aufdrücken kann – was heißt Stempel, das braucht er gar nicht, weil er einfach eine Persönlichkeit ist.

Vielleicht kann der Glaube sich über einen Menschen, im Sport oder auch im Alltag eben ganz anders mitteilen. Und evangelisch, katholisch und all das spielt dann keine so große Rolle. Oder sind Ihnen die Trennungslinien der Kirchen schon wichtig?

Nein, da habe ich auch riesige Probleme gehabt, deswegen bin ich auch aus der Kirche ausgetreten, als ich geheiratet habe, das war 1974/75. Meine Frau ist katholisch, ich evangelisch. Wir wollten uns ökumenisch trauen lassen, also ging ich zum katholischen Pfarrer, weil meine Frau ja katholisch ist, und habe ihn gebeten, ob das möglich wäre: Sagt er: "Nur bei uns in der Kirche!" Und er müsse Eheunterricht machen blablabla. Der evangelische Pfarrer war da sehr offen. Der katholische aber: "Ich gehe nicht in die evangelische Kirche!" Der war aber 1.FC-Nürnberg-Fan, da haben wir ihn über den Fußball etwas umgelenkt. So haben die sich etwas geeinigt: "Okay, aber du musst fünf Mal zum Eheunterricht!" Dann ich: "Ich habe keine Zeit, ich habe Bundesliga!" Was mich aber wirklich entsetzt hat: Ich musste unterschreiben: Wenn ein Kind kommt, wird es katholisch. Das war für mich der Punkt, wo ich gesagt habe: Das entscheide ich für mich ganz allein. Ich war so enttäuscht, dass ich aus der Kirche ausgetreten bin. Und ich bin erst wieder in die Kirche eingetreten, als meine Tochter kam. Das wurde ja dann in der Kirche auch von der Kanzel verkündigt, dass ich aus der Kirche ausgetreten bin, das hatte meine Mutter gar

nicht gewusst. Die ist fast in Ohnmacht gefallen (*lacht*). Solche Sachen prägen dich natürlich schon. Meine Tochter ist jetzt 15 – jetzt habe ich ihr das mal erzählt, die konnte das gar nicht glauben.

Das ist alles kompliziert und verklausuliert – und nur absolute Kirchenexperten können das noch begründen, wieso eigentlich etwas genau so sein muss, wie sie sagen, denke ich manchmal. Aber normale Gläubige wie Sie regen sich auf. Vielleicht hat man an der Basis auch eher ein Empfinden dafür, wie es sein müsste?

Also damals zumindest fand ich das schon wirklich schlimm: Wir haben wie auf einer Anklagebank gesessen und uns mit dem Pfarrer gestritten. Aber es war für Dossenheim dann auch eine Revolution. Denn der katholische Pfarrer ist das erste Mal in der evangelischen Kirche gewesen. Da waren vor der Tür 2.000 Leute, ich war damals auch Nationalspieler, aber die wollten eben auch sehen und ein Foto davon machen: Beide Pfarrer, evangelisch und katholisch, gehen in eine Kirche! Das erzählt der Bürgermeister von damals heute noch: Das war der Wink für die Zukunft, denn viele, die vorher abgeschmettert wurden, durften das dann auch, es wurde schon lockerer. Ja, wir haben Pinoierarbeit geleistet (*lacht*).

Passagen des Interviews lassen sich als mp3 in der BR-Reportage „Ökumenische Verzauberung“ nachhören oder auch nachlesen in dem im Kreuz-Verlag publizierten Band „Hebt man den Blick, sieht man keine Grenzen“.

Mehr dazu unter:

>>> www.georgmagirius.de

Auf diesem Webportal sind Kommentare, Radio- und Zeitungreportagen des Theologen, Journalisten und Schriftstellers Georg Magirius aus den Bereichen Sport, Religion und Literatur zu finden, außerdem Hinweise zu seinen Büchern und seinen musikalischen Lesungen – etwa mit der Konzertharfenistin Bettina Linck (Frankfurt) oder dem Multibläser und Jazzmusiker Steven Tailor (Erfurt).